

HEINRICH BECK · BAMBERG

ZUR BEDEUTUNG DES EREIGNISSES VOM 11. SEPTEMBER 2001

Eine religions- und kulturphilosophische Betrachtung

Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der auf der internationalen Tagung: «Comenius und der Weltfriede» vom 4.-7.10.2001 in Berlin gehalten wurde. (Erscheint modifiziert und mit zahlreichen Anmerkungen in Kongressakten, hsg. von Werner Korthaase, Berlin 2002). Es wurden auch Gesichtspunkte berücksichtigt, die sich in der «Münchener Runde» des Bayerischen Fernsehens am 17.12.2001: «...und Friede auf Erden?» im Gespräch des Verfassers mit dem Münchener Erzbischof Kardinal Wetter, dem Evangelischen Landesbischof Dr. Friedrich, dem General a.D. Dr. Reinhardt und Eva Hofler/Friedensdorf International ergeben haben.

Der Angriff islamisch-arabischer Terroristen am 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York und auf das Pentagon, die Symbole der amerikanischen wirtschaftlichen und politischen Macht, bedeutet eine ungeheure politische, geistige und existentielle Herausforderung für die westliche Welt. Letztlich stehen sich hier zwei Welten gegenüber: die islamisch-arabische, die ursprünglich eine afrikanisch-asiatische Kultur darstellt, und die amerikanisch-europäische, die aus der abendländischen Kultur hervorgegangen ist, also Morgenland und Abendland – oder, will man es im kosmischen Bezug sehen, der «Morgen» und der «Abend», Sonnenaufgang und Sonnenuntergang.

Versuchen wir im Folgenden eine Auseinandersetzung mit der Frage nach einer möglichen Begegnung der Kulturen! Sie soll nach dem Vorbild des bekannten, in Tschechien gebürtigen großen christlichen Theologen, Philosophen und Pädagogen Jan Amos Komensky (latinisiert Comenius, 1598-1670) geschehen, der eine von allumfassender Weisheit getragene «pan-sophische» Friedensidee entwickelt hat, ohne aber dabei in einen Wahrheitsrelativismus zu verfallen.

1. Zu den geschichtlichen Wurzeln des Konflikts

Das Ereignis vom 11. September ist zunächst auf dem Hintergrund der tief eingewurzelten, bereits Jahrzehnte währenden Feindschaft zwischen Israel und Palästinensern zu sehen. Die geschichtlichen Wurzeln gehen bis auf den Stamm-

HEINRICH BECK, geb. 1929, Studium der Philosophie, Psychologie, Kath. Theologie u.a., promovierte 1954 in Philosophie an der Universität München, 1962 Habilitation, bis 1997 o. Professor für Philosophie an der Universität Bamberg. 1994 Dr. h.c. der Universidad del Salvador in Buenos Aires.

vater Abraham zurück. Dieser hatte nach dem Alten Testament zwei Söhne: mit seiner rechtmäßigen Frau Sarah den Isaak, von dem sich die Israeliten herleiten, und mit seiner Nebenfrau Hagar den Ismael, der auf Betreiben der Sarah von Abraham verstoßen wurde und als dessen Nachfahren sich die muslimischen Araber betrachten. Es scheint, dass sich der Konflikt heute in der schwelenden Spannung zwischen Israel und den Palästinensern fortsetzt, der offenbar mit keinen Mitteln zu schlichten ist.

In der Sicht der muslimischen Araber wird heute der nordamerikanische und europäische Westen von den Juden und ihrem Finanzkapital beherrscht und wird das politische Verhalten Israels von der westlichen Welt und vor allem von den USA durchwegs gedeckt. So ist die Aggressivität der muslimischen Araber gegen die westliche Welt von ihrem Hass gegen die Juden zutiefst mit-motiviert und überlagert.

Hätte der militärische Vergeltungsschlag der USA und der NATO eine Solidarisierung der gesamten islamisch-arabischen Welt zur Folge gehabt und wären bei einer weiteren Eskalation biologische, chemische und atomare Massenvernichtungsmittel zum Einsatz gekommen, so hätte ein dritter Weltkrieg von geradezu apokalyptischen Ausmaßen drohen können. Doch erscheint die Gefahr durch den rein äußeren, militärischen Sieg über die Taliban-Regierung in Afghanistan keineswegs gebannt: Die eigentliche Ursache, der Hass, bleibt bestehen, ja wurde so eher noch verstärkt und wird nach neuen Wegen suchen, Gewalt wiederum mit Gewalt zu vergelten. Mit den gegenseitigen atomaren Drohungen von Indien und Pakistan bilden sich bereits weitere Krisenherde.

Da erhebt sich mit existentieller Dringlichkeit die Frage nach einer Alternative zur Gewalt. Wie wäre ein gewaltfreier Dialog zwischen beiden Welten möglich?

2. Zu den Bedingungen eines gewaltfreien Dialogs

Die erste Aufgabe für beide Partner wäre, auf der jeweiligen Gegenseite zu unterscheiden zwischen den *positiven Grundlagen* ihrer Kultur, das sind ihre menschlichen Werte, und *negativen Erscheinungen*, das heißt gewissen Fehlentwicklungen, um sodann vor allem die positiven Aspekte zu sehen und anzusprechen.

Denn das Positive ist die eigentliche menschliche Substanz einer Kultur und die Voraussetzung auch des Negativen. Das Negative ist dann jeweils als unproportionierte Übersteigerung von Teilaspekten zu verstehen, die von Hause aus positiv sind (was eine Nichtachtung oder Negation des ganzheitlichen Sinnzusammenhangs darstellt); man denke zum Beispiel an die ungeordnete Gier nach Besitz. Selbst der Widersinn trägt noch den Sinn, wider den er sinnt und den er verfehlt, in seinem Begriffe und hat ihn so zur Voraussetzung und Grundlage.

Also ist das Negative zu überwinden, indem man das zugrundeliegende Positive gegen es herauskehrt und anspricht. «Überwindet das Böse durch das Gute» (Röm 12,21) – und nicht, indem Ihr es wiederum mit Bösem vergeltet. Durch einen gewaltsamen Vergeltungsakt werden die wirklich Schuldigen nicht erreicht, sondern Unschuldige in großer Zahl getötet oder ins Elend gestürzt. So wird kaum ein innerer Wandel der Gesinnung bewirkt, sondern das Übel nur noch potenziert und vielleicht eine unabsehbare Spirale von Hass, Angst und neuer Gewalt aus-

gelöst. Dagegen steht das Beispiel Mahatma Ghandis, der durch die moralische Kraft seines gewaltlosen Widerstandes das Übel und die Gewalt bezwang.

Bei der Konzession eines grundsätzlichen «*allgemeinen Menschenrechts auf Selbstverteidigung*» wären einige Bedingungen zu erfüllen:

- a) Die so verursachten Übel müssten *überschaubar* bleiben und in einem *vertretbaren Verhältnis* stehen zu denjenigen Übeln, die dadurch verhindert werden sollen – was beides angesichts des Standes sowohl des emotionalen als auch des technischen Vernichtungspotentials wenn überhaupt, so doch nur sehr begrenzt gegeben sein dürfte.
- b) Die in Kauf genommene Vernichtungswirkung müsste in der gegebenen Situation als der *einzig mögliche Ausweg* erscheinen, noch größere Übel zu verhindern.

Aber selbst wenn diese Bedingungen sich als gegeben erkennen lassen sollten, so wäre solche «Selbstverteidigung» keineswegs hinreichend; es müssten unbedingt hinzukommen:

- c) die Bereitschaft, auch bei sich selbst nach Fehlhaltungen und Fehlhandlungen zu fragen, mit denen man provoziert, und
- d) die Bereitschaft, auch auf der Gegenseite das Positive zu erkennen.

Was wäre nun als das grundlegend menschlich *Positive* auf *islamisch-arabischer* Seite anzusprechen ?

Es ist zweifellos der *Einheitsgedanke*! Die Welt ist nach islamischer Auffassung von ihrem göttlichen Grund her eine Einheit. Denn es ist nur *ein* Gott: Die Einheit des göttlichen Grundes geht auch auf seine Schöpfung über und begründet eine all-umfassende Sinn-Einheit der Welt, der Menschheit im Ganzen wie aller Kulturbereiche. Dieser Gedanke geht sogar so weit, dass die Prinzipien der Kunst, der Wirtschaft, der Politik usw. aus dem Koran abgeleitet werden und eine deutliche Grenze zwischen Religion und Staat nicht besteht, insofern der Koran auch als Gesetzbuch für den Staat betrachtet wird.

So kennzeichnet den Islam zutiefst eine *theozentrische Ethik*. Bereits das Wort «Islam» bedeutet ja soviel wie «Hingabe», das heißt «Hingabe an Gott»; manche deuten es sogar im Sinne von «Unterwerfung».

Als *negativ* erscheint aber dabei die einseitige Übersteigerung des Einheitsaspektes unter Ausschluss von Verschiedenheit und Vielheit. So entstand bei gewissen fundamentalistischen Richtungen eine leidenschaftliche Intoleranz gegenüber dem Einzelnen und Anderen. Diese Gesinnung stellt den Nährboden für einen Terrorismus dar, der die gewaltsame Vernichtung des Anderen sucht und dabei auch das eigene Leben nicht achtet.

Die westliche Welt könnte sicher optimale Bedingungen für einen konstruktiven Dialog schaffen, wenn es ihr gelänge, den im Islam ausgedrückten grundsätzlichen Einheitsgedanken zu *beachten*, ihn zu *bejahen* und ihn vielleicht sogar als willkommenes Korrektiv eigener entgegengesetzter Einseitigkeiten zu *begrüßen*, also als Impuls für menschliche und kulturelle Entwicklung. Durch eine solche Anerkennung und Anforderung an der ideologischen und menschlichen Basis könnte auf der Gegenseite die Chance wachsen, dass Zerrformen in der Auffassung von Einheit zurücktreten.

Umgekehrt kennzeichnet die europäische und amerikanische Kultur wohl weniger eine Wertschätzung von Einheit, sondern vielmehr von Verschiedenheit und Vielfalt. Dies betrifft sowohl die einzelnen Personen als auch die weltanschaulichen Positionen und fördert eine möglichst weitgehende Autonomie der einzelnen Kulturbereiche. Auf diesem Boden wuchs eine Kultivierung der individuellen Freiheit und eine Formulierung von «allgemeinen Menschenrechten». Nicht der Monismus einer Religion oder Ideologie, sondern die Tendenz eines *Pluralismus* ist charakteristisch für die westliche Welt. Entsprechend tritt an die Stelle einer theozentrischen eine mehr *anthropozentrische* Einstellung und die Favorisierung einer *humanistischen Ethik*.

Es ist interessant, dass das *Christentum*, das die Menschwerdung Gottes lehrt und in den Mittelpunkt stellt, weniger im arabischen als im europäischen Kulturraum Fuß fassen konnte, und ein angesehener deutscher zeitgenössischer Theologe sogar von einer «christlichen Anthropozentrik» spricht.

Wenn in der abendländischen Kultur nicht so sehr die Einheit als vielmehr die Differenz betont wird, so letztlich und grundlegend auch eine Verschiedenheit von Welt und Gott. Dieser rückt in eine «transzendente Ferne» – womit verständlich wird, dass die Religion im Okzident seit jeher vergleichsweise weit weniger kulturbestimmend war und ist als im Orient. Sollte sich hier letztlich auch der kosmische Gegensatz von Morgen und Abend widerspiegeln, sofern die Sonne im «Land des Morgens» das Seiende mehr in ihrer einigenden Kraft hält und im «Land des Abends», da sie sich zurücknimmt, das Seiende zu ihm selbst hin in seiner Vielfalt entlässt?

Dies kann selbstverständlich nicht eine absolute *Determination* der Entwicklung der Kultur durch die Bedingungen der Natur bedeuten, wohl aber eine gewisse *Disposition*, die ein entsprechendes menschliches Handeln begünstigt oder nahelegt. Sowohl die «morgendliche Disposition zur Einheit» als auch die «abendliche Disposition zur Verschiedenheit» besagen beide zunächst und grundlegend etwas Positives und erst in zweiter Linie die Möglichkeit einer jeweils entsprechenden Übersteigerung und Verzerrung.

Im europäischen und amerikanischen Kulturraum wäre als *negative Erscheinung* und menschliche Fehlentwicklung eine Übersteigerung des Aspektes der Verschiedenheit und Pluralität zu betrachten, unter Ausschluss der Einheit. Dies führt teilweise zu gegenseitiger Ferne und menschlicher Beziehungslosigkeit der Partner bzw. zu einem «Kampf aller gegen alle», wie einem brutalen wirtschaftlichen Unterwerfungs- und Ausbeutungsverhalten und rücksichtslosen individualistischen Machtkapitalismus, der mit einer legitimen Verteidigung der individuellen Freiheitsrechte nichts mehr zu tun hat. Dabei liegt der wesentliche Unterschied gegenüber scheinbar ähnlichen Erscheinungen auf arabisch-islamischer Seite darin, dass dort der betreffende Potentat bzw. Terrorist sich als Vollstrecker des Willens Allahs versteht, also lediglich als Medium eines absoluten und «göttlichen», aber letztlich intoleranten Einheitswillens, während hier umgekehrt gerade der Einzelne als solcher, in seiner Besonderheit und Verschiedenheit von den Andern, der Zielgrund seines Verhaltens ist; er handelt im Sinne einer «individualistischen Egozentrik».

Der Westen müsste dem islamisch-arabischen Partner glaubhaft machen, dass es ihm beim Kampf gegen den menschenverachtenden Terrorismus nicht um die

Selbstbehauptung eines materialistischen und machtkapitalistischen Lebensstils oder gar einer «amerikanischen Hegemoniestellung» geht, sondern um die Verteidigung der menschlichen Grundrechte und des Wertes des Lebens in seiner individuellen Verschiedenheit und Vielfalt, in seiner Singularität und Pluralität. Eine solche Haltung könnte sich nicht so leicht den Gegenwurf eines gleichermaßen menschenverachtenden «westlichen Terrorismus» zuziehen, da sie ja von der Achtung gegenüber dem Seienden getragen und so durchaus für den von arabisch-islamischer Seite vertretenen Aspekt der Einheit allen Seins offen ist – aber nun unter Berücksichtigung auch der Verschiedenheit und Vielfalt. Mit dieser Einstellung und Intention sollte sich der Westen vor allem an die gemäßigten, im Prinzip durchaus gesprächsbereiten Kräfte in der islamisch-arabischen Welt wenden, die gegenwärtig noch über eine hinreichende Mächtigkeit zu verfügen scheinen.

Die erfolgversprechende Form eines Dialogs besteht somit nicht in der *Konfrontation* der Kulturen – unter Betonung der beiderseitigen negativen Aspekte, sondern vielmehr in der *Kooperation* der Kulturen – mit Blick auf die positiven Grundlagen und die menschlichen Werte sowohl auf der Gegenseite als auch in der eigenen Tradition.

Auf dieser Basis wäre die *Einberufung einer Welt-Friedenskonferenz* angezeigt, auf der beide Seiten beide Aspekte klar unterscheiden und diskutieren und so die Möglichkeit haben, sowohl sich in den Motiven und Kriterien ihrer Kritik darzustellen und anzuhören als auch Wege in die Zukunft zu erkennen.

Indem so beide Seiten sich einander öffneten und in ihrer polar entgegengesetzten Betonung menschlicher Werte verstehen lernten, könnte die Bereitschaft zu gegenseitiger Achtung und Anerkennung zunehmen und daraus ein «kreativer Sprung» in der Evolution des gemeinsamen Menschentums erwachsen. Das heißt: Die gegenwärtige Krise bedeutet die Herausforderung zu einem Frieden, der die Menschheit in ihrem Menschentum entscheidend weiterbringt, zu einem *menschlich kreativen Frieden*. In ihm liegt für sie vielleicht die einzige Überlebenschance.

3. Zum tieferen Sinn der Krise

Trotzdem könnte eine solche Perspektive als reichlich utopisch erscheinen. Zu fragen ist vor allem nach einer plausiblen seinstheoretischen Begründung und nach einem praktikablen Modell seiner Realisierung.

Die letzte Begründung für die Forderung einer «Einheit in der Verschiedenheit» beziehungsweise einer «Verschiedenheit in der Einheit» könnte im Gespräch der Religionen und Kulturen in der Idee einer «drei-einen Gottheit» zu finden sein. Diese stellt zwar zunächst eine spezifisch christliche Glaubensaussage dar; sie kann sich aber als höchst sinnvoll und fruchtbar erweisen, indem sie die Gegebenheiten der Erfahrungswelt einem tieferen Verstehen zugänglich macht. Daraus könnten sich neue Voraussetzungen ergeben, gewisse Vorbehalte und Missverständnisse auf islamischer Seite behutsam aufzuarbeiten.

Der Begriff des «drei-einen Gottes» besagt: Es ist *Ein* Gott in der *Verschiedenheit* dreier Personen. Das heißt: In der Welt ist von ihrem göttlichen Grund her,

also «von Grund auf» und als grundlegender Wert angelegt *sowohl* Einheit und Zusammengehörigkeit *als auch* Differenz und Vielfalt. Dies stellt keineswegs einen Widerspruch dar: Denn die Einheit *lebt* gerade als Gemeinschaft und wechselseitiger Austausch des Verschiedenen, und das Verschiedene hat seinen Ort und Sinn in der lebendigen Einheit und Gemeinschaft mit den Anderen.

Von daher eröffnet sich die Perspektive einer kreativen Kulturbegegnung und «Synthese», in der die abendländische und die morgenländische Hemisphäre sich menschlich läutern und unter Wahrung ihrer Identität und ihres kulturtypischen Unterschieds sich gegenseitig ergänzen könnten: zu einer ganzheitlichen Darstellung und Widerspiegelung ihres göttlichen Urbildes, des *Einen Gottes* in der *Verschiedenheit der Personen*.

Aus diesem Verständnis einer drei-einen Struktur der Gottheit leitet sich nun das konkrete Modell ab, nach dem sich interkulturelle Begegnung vollziehen kann.

Die trinitarische Einheit ist nämlich grundlegend als eine Lebensbewegung in Gott aufzufassen, wonach der Eine Gott nicht in sich verschlossen ist, sondern sich öffnet und sein inneres Wesen aus sich heraus- und sich gegenüber setzt, indem er sich in seinem «Wort», dem «Logos» vollkommen ausspricht und sich gewissermaßen «geistig auszeugt». So konstituiert sich in Gott ein *geistiger Begegnungsraum* zwischen Zeugendem und Gezeugtem, zwischen «Gott-Vater» und «Gott-Sohn», wie christliche Theologie formuliert. Dieser Begegnungsraum wird erfüllt durch die «Hauchung» des Liebesgeistes, der dritten Person in der interpersonalen Einheit Gottes: Er ist die «Erfüllung der Ich-Du-Beziehung» der beiden ersten Personen, die Vollendung der Einheit in der Verschiedenheit.

Die Schöpfung aber trägt in sich die «Qualität» und «Bestimmung», an der trinitarischen Bewegung ihres Schöpfers «abbildhaft teilzuhaben» und in ihr «mitzuschwingen». Daraus ergibt sich: Der Mensch ist von der drei-einen Struktur seines göttlichen Grundes her darauf angelegt, in der mitmenschlichen Begegnung aus sich heraus- und in den andern hineinzugehen und so die Welt auch mit dessen Augen zu sehen – um dann, bereichert durch die Sicht des Andern, tiefer in sich selbst zurückzukehren.

Damit hebt sich nun als das *Grundmuster der interkulturellen Begegnung* eine kreisende Bewegung heraus: von sich her zum Andern hin, und von ihm her zu reicherer Identität in sich zurück. Die Wahrung und Vervollkommnung der eigenen Identität geht also nur über eine gegenseitige Annäherung der Kulturen. Dies bedeutete dann den Weg zur *Geburt eines neuen, integralen Menschentums*, einer kulturellen Einheit in der Verschiedenheit, worin die Teilkulturen sich wie polar entgegengesetzte Glieder eines übergreifenden Organismus verhalten. Vielleicht haben mit den Ereignissen nach dem 11. September die «Geburtswehen» eingesetzt.

So nimmt unter den drei letztlich auf Abraham zurückgehenden monotheistischen Religionen: Judentum, Christentum und Islam nicht nur in der faktischen geschichtlichen Sukzession, sondern wohl auch in der inneren Sinnbestimmung das Christentum die Mittelstellung ein – sofern der christliche Glaube an den drei-einen Gott in dem abgründigen Konflikt zwischen den «feindlichen Brüdern» Judentum und Islam, der den Gegensatz von morgenländischer und abend-

ländischer Welt überlagert und mit-entfacht, vermitteln könnte. Das verlangt freilich, dass dieser Glaube vom «Abstellgleis» einer unzugänglichen und für den Dialog eher hinderlichen «Sondermeinung» hervorgeholt und in seiner voranleuchtenden Kraft neu verstanden wird.

Die mit dem 11. September manifest gewordene weltgeschichtliche Herausforderung hat eine existentielle Tiefe, die man noch weitergehend deuten könnte: Nach der gemeinsamen Überzeugung des jüdischen, des christlichen und des islamischen Glaubens steht hinter allem die Vorsehung oder zumindest die *Zulassung* des unbegrenzt mächtigen, weisen und liebenden Gottes. Wäre es möglich, dass von daher die jüngsten Ereignisse den Sinn haben, uns von einer vielleicht allzu großen Verhaftung an vordergründige und vergängliche Werte abzulösen und zu einer wesenhafteren Lebensführung zu ermutigen? Möchte Gott uns «vor sein Angesicht rufen», indem er uns all das als unsicher erscheinen lässt, worauf wir uns außer ihm noch abstützen, und uns so zu einem aktiven Gottvertrauen einladen – im Sinne des 1. Gebotes im Dekalog: «Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!»?

Sollte dies zutreffen, so bestünde die angemessene Antwort auf die Ereignisse wohl in einer Grundhaltung des ruhigen Vertrauens, aus der heraus man in wacher Beobachtung der politischen Entwicklung sich im persönlichen und öffentlichen Leben entsprechend engagiert und notwendig erscheinende Vorkehrungen trifft.

Im Sinne einer *Schlussanmerkung* sei präzisierend und ergänzend nochmals auf den Begriff eines grundsätzlichen «Menschenrechts auf Selbstverteidigung» Bezug genommen. «Selbstverteidigung» ist dem Begriff nach nämlich keineswegs identisch mit «Vergeltung». Denn diese nimmt als Motiv die «Gerechtigkeit», genauer: eine «Strafgerechtigkeit» für sich in Anspruch, indem sie dem Verursacher eines Übels das gleiche Maß an Übeln zufügt («Aug' um Aug', Zahn um Zahn») – wobei aber die Gefahr besteht, besonders wenn sich Emotionen wie Hass und Rachsucht einmischen, oder wenn die Zerstörungswirkung der eingesetzten technischen Mittel nicht genau abschätzbar ist, dass das «gerechte Maß» überschritten und eine Spirale weiterer Vergeltungsakte und gegenseitiger Verletzungen ausgelöst wird (ganz abgesehen von der Frage, ob der Betroffene selbst oder nicht vielmehr nur eine übergeordnete Instanz zu einem solchen «Strafurteil» befugt sein kann). Im Gegensatz dazu geht es bei «Selbstverteidigung», auch wenn sie unter dem Vorzeichen einer «Notwehr» steht, nicht um den «Ausgleich» von bereits zugefügten Übeln, sondern um die Verhinderung neuer Übel; das Ziel ist dann eindeutig nicht die «Vergeltung», sondern vielmehr die «Abschreckung» bzw. letztlich eine «moralische Wandlung». Aber es fragt sich, ob nicht die höhere und wirksamere Form der «Selbstverteidigung», weil sie allein den Menschen als Menschen erreicht und so vielleicht der einzig mögliche Weg in die Zukunft ist, im Gewaltverzicht und in der Bereitschaft zum gegenseitigen Verstehen liegt – sofern dies nicht als Ausdruck von Schwäche, sondern gerade umgekehrt von geistiger Klarheit und Entschiedenheit zum Guten erscheint. In dieser Perspektive legt sich der oben gemachte Vorschlag einer «Welt-Friedenskonferenz» nahe, der so auch dem Geiste eines Comenius entsprechen würde. Dabei könnten zunächst von kleineren Institutionen, wie Universitäten und geeigneten Verbänden, in verschiedenen Ländern konkrete

Initiativen für interkulturelle Begegnungen und Friedensgespräche ergriffen werden, um dadurch eine Zusammenkunft auf höchster Ebene vorzubereiten, die dann z.B. von der UNO zu tragen wäre.

LITERATUR

Heinrich Beck, Gisela Schmirber (Hsgg.), *Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen* (Schriften zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 9), Europäischer Verlag der Wissenschaften bei Peter Lang, Frankfurt/M. u.a., 1995 (engl. New Delhi 1996, span. Maracaibo 1996, chines. Peking 1998); Heinrich Beck, *Europa – Afrika – Asien : Komplementarität der Weltkulturen*, in: Erwin Schadel (Hsg.), *Ganzheitliches Denken* (Festschr. Arnulf Rieber), 51–82 (Schr. zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 10), ebda. 1996; und ders.: *Judentum, Christentum und Islam in ganzheitlich-dialogischer Deutung*, in: *Zeitschr. für Ganzheitsforschung, Neue Folge*, 37 (Wien II/1993) 59–66, dort bes. Anm. 3; ferner: Heinrich Beck, Ismael Quiles (Hsgg.), *Entwicklung zur Menschlichkeit durch Begegnung westlicher und östlicher Kultur. Akten des IV. Interkontinentalen Kolloquiums zur philos. In-sistenzanthropologie an d. Universität Bamberg* (Schr. zur Triadik..., Bd. 1), Frankfurt/M u.a., 1988; vgl. auch: Uwe Voigt (Hsg.), *Die Menschenrechte im interkulturellen Dialog. Internat. wiss. Symposium unter d. Schirmherrschaft d. Europ. Akademie d. Wissenschaften u. Künste, in honorem Heinrich Beck* (Schr. zur Triadik...Bd. 14), ebda., 1998.